

Die Pause war vorbei, der Kurs ging weiter. Alfi war sehr galant und nett an diesem Abend, aber Veronika wurde das Gefühl nicht los, dass sie ihn etwas verschreckt haben könnte mit der Rohkost und dem Gespräch über Beziehungen. Tatsächlich lud er sie auch diesmal nicht ein, mit ihm zu kommen. Irgendwie war Veronika fast froh darüber. Wer wusste, ob sie auf die Getränkeprobe hin diesmal im Bett nicht wie ein ganzer Vogelschwarm gezwitschert hätte. Fiep-fiep.

## Jacques

Jacques Lumière wohnte in einem alten Gebäude im achtzehnten Arrondissement, dem Künstlerviertel von Paris. Eben hatte er ein Fenster geöffnet, stützte sich am Sims ab und holte tief Luft. Von irgendwo her hörte er Édith Piaf *Non, je ne regrette rien* singen. Nein, sie hatte nichts bedauert, dachte er. Diesem Gefühl begegnete er oft, meistens gefiel es ihm nicht. Aber da ging es auch um andere Dinge als die, von der die Piaf sang. Jacques war Kriminalbeamter, er wusste Bescheid. Leise summt er die Melodie mit. Hier war sie damals aufgetreten, in seinem Viertel. Jacques liebte den Spatz von Paris und die Chansons.

Er lehnte sich etwas aus dem Fenster hinaus. Die weißen Fassaden der alten Häuser waren beige-grau geworden vom Verkehr, sie waren schön mit Stuck verziert, aber meistens nicht gedämmt. Picasso hatte im Winter um 1902 seine Wohnung mit seinen eigenen Zeichnungen geheizt, weil ihm das Geld für die Kohle gefehlt hatte. Jacques mochte die Kunst. Da hielt er es mit Marc Chagall, der auch hier in Montparnasse gelebt hatte: *Ein guter Mensch kann bekanntlich ein schlechter Künstler sein. Aber niemals wird jemand ein echter Künstler, der kein großer Mensch*

*und daher kein guter Mensch ist.* »Großer Geist«, dachte Jacques. Noch einmal sog er die Luft ein. Das Viertel entschädigte ihn regelmäßig für die vielen Schattenseiten der Menschen. Und es war so voller Geschichte, dass man ständig mit einem Fuß in einem anderen Jahrhundert stand. Kaum war man über Chagall gestolpert, traf man auf Modigliani, der sein späteres Leben hier verbracht hatte. Wie Jacques' Mutter war der Maler in Italien geboren und später nach Paris gezogen. Er war ein Beobachter der Natur, begriff aber das, was er sah, auch als reine Empfindung. Modigliani hatte eine andere Art, Schönheit darzustellen, er malte auch gewöhnliche Menschen. Jacques inspirierte diese Gedankenwelt. Die Natur der Menschen hatte viele Finessen. Manches Detail, das Jacques in seinem Beruf unterkam, konnte das Bild, das man sich von etwas gemacht hatte, zur Gänze ändern; ein anderes war nicht mehr als die Fehlleitung der eigenen Empfindungen. Es war nicht leicht, die beiden zu unterscheiden und doch wusste er, dass er ein untrügliches Gespür für Verbrechen hatte.

Jacques' Wohnung lag in einem dieser denkmalgeschützten Gebäude und hatte eines der typischen schwarzen schmiedeeisernen Balkongeländer. Der Vorbau war so schmal, dass man sich fast an die Hauswand drängen musste um Platz zu haben, wenn man nur das Wetter prüfen wollte. Aber ihm reichte das. Wäsche wurde hier ohnehin keine aufgehängt, dafür war seine Haushälterin zuständig. Die Wohnung war modern, aber im Retro-Stil eingerichtet. Manche Stücke hatte er am Flohmarkt Les Puces de Saint-Ouen erstanden. Die Händler dort verhielten sich etwas diskreter und weniger aufdringlich als auf anderen Märkten. Er liebte es, wenn er sich in Ruhe umschauen konnte. In Ruhe winzige Welten erkunden konnte. Das lag ihm im Blut.

Jacques war dreißig und gerade wieder Single. »Es will halt mo-

mentan nicht sein«, tröstete er sich, wenn er darüber nachdachte. *Momentan*, damit beruhigte er sich. Sein Beruf überschattete sein Privatleben immerzu. Kaum hatte er es geschafft, mit seiner Schüchternheit eine Dame näher kennenzulernen, schon war sie wieder weg gewesen. Und das lag nicht einmal an ihm, seine bisherigen Freundinnen hatten einfach immer Angst gehabt, ihn zu verlieren. Sie hatten nicht alleine dastehen wollen, wenn sie ein Kind bekämen. »Kinder ...«, dachte Jacques, das würde ihm schon gefallen. Wie ein waschechter Italiener liebte er Bambini. Überhaupt sah er sich gerne als Schutzpatron für die Kleinen. Wenn er mitbekam, dass es einem Kind nicht gut ging, wurde er aktiv und gab keine Ruhe, bis er sicher war, dass alles wieder seine Ordnung hatte. Zu oft hatte er gesehen, wie eine tragische Kindheit zu erwachsenen Tätern führen konnte. Zu oft hatte er das bei Vernehmungen erfahren. Geschichten, die ihn fast zu Tränen rührten. Und doch lag es an jedem selbst, etwas aus seinem Leben zu machen. Sein feines Gespür für die Menschen hatte ihm beruflichen Erfolg gebracht. Nach zwölf Dienstjahren war er Sous-Brigadier de Police. Jacques war stolz auf die drei Streifen auf seinen Schulterklappen. Heute hing seine neu geschmückte Uniformjacke in der Garderobe. Er war zu Hause, das hieß bequeme Hose und Pullover.

Jacques streckte die Beine von sich. Er war groß und muskulös. Das, was er vor sich her trug, nannte er *Waschbärbauch*. »Besser etwas mehr auf den Rippen als zu wenig, in dem Beruf«, dachte er immer wieder. Er fand, dass das eine gute Ausrede war, weil er genau wusste, dass er einfach nur nicht abnehmen wollte. Wenn er wenig aß, war er immer schlecht gelaunt. Hunger machte ihn schnell ungeduldig und fahrig. Bei Verhören erreichte er mit dieser Art wenig, da brauchte es Geschick – so was wie kluge Kriegsführung. Mit Aggression bekam er aus den Leuten lange

nicht so viel heraus, wie mit List und dem Image des Brumm-  
bären.

»Dein grimmiger Blick schüchtert alle ein«, hatte ihm heute ein  
Arbeitskollege im Dienst gesagt. Jacques' Frühstück war wegen  
eines Einsatzes ins Wasser gefallen, und Kaffee hatte es auch  
keinen gegeben. Das waren doch wunderbare Gründe für einen  
grimmigen Blick. Aber jetzt war alles gut. Feierabend. Freitag.  
Und sein alter Schulfreund François Pudique war endlich  
einmal wieder zu Besuch. François war Pfarrer, eher hager und  
wie immer fast ganz in Schwarz.

»Rar hast du dich gemacht in den letzten Monaten«, sagte  
Jacques.

Die beiden saßen im Wohnzimmer der kleinen Wohnung, Jac-  
ques auf seinem bequemen, gepolsterten braunen Leder-Fau-  
teuil und François auf der Couch schräg vis-à-vis.

François lächelte und nickte. »Stimmt, ich weiß. Inzwischen bist  
du sogar befördert worden. Schick schaut deine Uniform jetzt  
aus.«

Jetzt lächelte auch Jacques, das Lob ging ihm runter wie Öl.  
»Magst du einen Kaffee? Ich hatte heute noch keinen ...«

»Gute Idee. Gute Idee«, sagte François. Einen Satz, in dem *gut*  
vorkam, wiederholte er gern, es war eine alte Angewohnheit  
von ihm, die Jacques schon aus ihrer Kindheit kannte. »Mach  
mir doch so einen Café Brulot! Mit einem Schuss Cognac, wie  
zuletzt. Den kannst du so gut.« François lehnte sich entspannt  
zurück.

»Bist sie also nicht losgeworden, die alte Sünde«, sagte Jacques,  
grinste und verschwand in die Küche.

»Ach was, Alkohol ist doch keine Sünde. Jesus hat auch Wein  
getrunken«, rief ihm François hinterher.

»Ja, Wein ...«, sagte Jacques, als er wieder aus der Küche kam. »Das hier ist aber feinsten Cognac.« Er stellte zwei Tassen auf den Wohnzimmertisch. »Hier«, sagte er und reichte eine davon seinem Freund. »Du bist uns bei den Pokerrunden abgegangen.« François konnte sich nicht von seinem Café Brulot losreißen, mehr als ein Schulterzucken war nicht drin.

Jacques nahm's nicht übel. »Erzähl, wo hast du dich in letzter Zeit herumgetrieben?«

»Du wirst es nicht glauben. Du erinnerst dich doch noch an das Schloss, bei dem wir in unserer Kindheit häufig gespielt hatten?«

»Du meinst das alte Schloss von Patricia Leblanc, gleich in der Nähe der Schule? Das waren noch Zeiten.«

»Ich habe mich ein bisschen mit dem alten Schloss beschäftigt«, sagte François. »Weißt du noch, was wir dort alles so getrieben haben?«

»Klar, Verstecken gespielt.« So nebenbei dachte Jacques an seinen ersten Kuss, den er dort von seiner ersten großen Liebe – oder was er damals für die große Liebe gehalten hatte – bekommen hatte. Sacht, verstohlen hinter den Büschen. Wie hübsch war sie gewesen, mit ihren braunen lockigen Haaren und ihrem roten Mund. Zart hatten sie sich an den Händen gehalten. Und dann waren sie wieder weitergelaufen.

»Fast wie jetzt«, dachte Jacques, »jedenfalls das mit dem Weiterlaufen.«

François saß ihm ganz versonnen gegenüber. »Woran er wohl denkt?«, fragte sich Jacques. Von einem Kuss hatte er ihm allerdings noch nie etwas erzählt. »Kannst du dich noch erinnern? Die gute Patricia, die uns ordentlich die Leviten gelesen hat, weil wir uns im Herbst die Eibenfrüchte hineingestopft haben?«

»Ha, stimmt«, rief François. »Wir taten völlig hinüber, wie

bekifft. Dabei haben wir die Kerne ausgespuckt.«

»Sie hat uns trotzdem nach Hause geschickt.«

»Aus lauter Sorge. Sie war eine zarte Frau, aber energisch konnte sie sein, meine Herren.« François verlor sich in der Erinnerung.

»Der Wiesenfrosch!«, rief er dann. »Ich hatte einen Wiesenfrosch gefangen, den ich ihr zeigen wollte. Ich habe ihn die hohle Faust unter die Nase gehalten, und von dort ist er ihr glatt mitten ins Gesicht gesprungen.«

»Sie hat sich zu Tode erschrocken. Ich glaube das war das einzige Mal, dass ich sie so schreien gehört habe, hysterisch war sie ja sonst nicht. Hast du denn noch Kontakt mit ihr? Wie geht es ihr?«

»Sie war vor einigen Wochen bei mir in der Kirche und hat mir erzählt, wie es ihr so geht. Inzwischen ist sie über siebzig. Im Schloss kann sie sich nicht mehr um alles kümmern, deshalb hat sie seit einiger Zeit an einen gewissen Marcel Lamour vermietet. Er wohnt dort mit einer Gruppe, die sich *Impulso* nennt.«

Jacques schwieg. Er hatte das Gefühl, dass da noch was kommen würde. Er hatte recht.

»Ich habe mir das einmal angeschaut«, sagte François. »Es stecken doch alte Erinnerungen für mich dahinter, die haben mich die letzten Wochen über ganz schön beschäftigt.«

»Was hat dich beschäftigt? Diese Gruppe?«, fragte Jacques.

»Die haben so was wie ein Event-Hotel daraus gemacht.«

»Ist doch schön«, sagte Jacques, »sie vermieten neben Zimmern auch Räume für Veranstaltungen. Was ist dagegen zu sagen?«

»Dass es dort zugeht, als wäre es das Nest einer neuen Revolution«, empörte sich François.

»Davon hätte ich aber gehört«, sagte Jacques. »Das Schloss gehört zu meinem Gebiet, wenn da was mit Aufständen, Waffen

oder Drogen im Argen wäre, wüsste ich das.« Er stellte seine Tasse ab und lehnte sich zurück.

François setzte sich auf und rückte näher.

»Das ist ganz subtil dort. Die machen ganz eigene Seminare und locken damit auch neue Leute an. Es ist eine ganz eigene Gesellschaft. Mir ist zu Ohren gekommen, dass manche schon da raus wollten. Ging aber nicht, bekamen enorme Schwierigkeiten. Eine Frau, die im Rotlichtviertel arbeitet, erzählte mir davon. Ich finde, es war ein Fehler, dass Patricia Leblanc das Schloss gerade an diesen Mann und diese Gruppe vergeben hat. Soweit ich weiß, wird sie es ihnen wohl bald verkaufen, statt vermieten.«

»Du meinst, die machen ein Lustschloss draus? Einen Edelclub? Etwas, das einem Pfaffen aufstoßen muss?« Jacques konnte es nicht lassen, seinen Freund ein bisschen aus der Reserve zu holen.

Aber heute reagierte François nicht darauf. »Nein, das nicht«, meinte er völlig ernst, »aber ich habe einschlägige Informationen.« Er tat geheimnisvoll. Hin und wieder hinterließ er gerne den Eindruck, dass seinem alten Kumpel als Polizist doch einiges verborgen blieb, was er als Pfarrer unter dem Schweigegelübde wie zufällig erfuhr.

»Jetzt erzähl schon, du machst nur Anspielungen. Lass die Katze aus dem Sack!«, sagte Jacques.

»Das Schloss ist weiterhin frei zugänglich und ja, es werden auch Zimmer vermietet. Also bin ich da mal hineingegangen, auch zum großen Saal. Dort haben sie jetzt das Speisezimmer eingerichtet.« François sagte es, als spräche er von *Séparées*. »Und sie haben dort das alte Altarbild *Der Garten der Lüste* von Hieronymus Bosch aufgehängt.«

»Du meinst eine Kopie. Das Original hängt in Madrid. Oder

meinst du, es geht um Kunstraub?» Jacques setzte sich auf, auf einmal war er wach.

»Aber nein, das wäre wohl schon in der Zeitung gestanden«, beruhigte ihn François, und Jacques sank wieder in die Couch zurück. »Natürlich ist es eine Kopie, gleich groß wie das Original. Kennst du das Bild überhaupt? Im mittleren Teil sind lauter nackte Menschen zu sehen, links davon das Paradies und rechts davon die Hölle.« François skizzierte die Komposition mit den Händen in der Luft.

»Na und?«, wollte Jacques wissen. »Was regt dich daran so auf? Das Bild sagt mir was, aber Pornostreifen ist das noch lange keiner – Nackte hin oder her.«

Dass seinen alten Freund den Pfarrer so ein Bild aufregte, war nichts Besonderes. Er sah in fast allem eine Schweinerei. Wenn er einmal miterleben würde, was man als Kriminalpolizist so alles sah! Hätte ihm einer seiner Kumpel von dem Schloss erzählt, so wäre er vielleicht aufmerksam geworden. Bei so viel religiöser Demut, wie sie sein Jugendfreund hatte, konnte er aber nur aufpassen, dass er nicht unhöflich wurde. »Also gut François, was genau ist denn so schlimm an dem Bild?«, fragte er.

»Du brauchst dich gar nicht so lustig zu machen«, sagte François. Er holte einmal tief Luft und fuhr fort. »In den alten Chroniken, also in den Schriften der Inquisition, wurde von einer Gruppierung berichtet ... die feierten nackt Messen und hatten am Schluss statt dem Brot – du weißt schon, der Hostie – Sex.«

François schaute seinen Freund an. »Sex meine ich!«, wiederholte er. »Das war gar nicht gut. Gar nicht gut. Damals wurden Frauen gezwungen, da mitzumachen. Meistens gerieten sie völlig irrtümlich da hinein. Eine von ihnen berichtete das dann irgendwann ihrem Pfarrer. So ist das Ganze überhaupt

aufgeflogen und der Ring damals zerstört worden – äh, will sagen, verbrannt.«

»Mon dieu. Klingt nach Bordell im Mittelalter«, sagte Jacques.  
»Willst du noch einen Kaffee?«

»Ja bitte, wieder einen Café Brulot mit deinem guten Cognac. Der tut gut. Der tut gut«, sagte François. »Kann ruhig weniger Kaffee sein und mehr Cognac!«, rief er seinem Freund in die Küche nach.

»Ist schon *gut*, ist schon *gut*«, dachte Jacques und schmunzelte in sich hinein, während er reichlich Cognac in den Brulot goss. Ein paar Minuten später saßen sich die beiden wieder gegenüber und rührten in ihren Tassen herum. Jacques hatte das Gefühl, dass der Pfarrer ein bisschen herumdruckste.

Endlich holte François tief Luft. »Eine Dame sagte mir, dass die Frauen, die im Schloss leben, gezwungen werden, irgendeine Vereinbarung zu unterschreiben, dass sie keine Beziehung eingehen dürfen, die vorwiegend hetero ist.« Er holte noch einmal Luft. »Vereinbarung«, setzte er mit Abscheu nach, »*Zwang* müsste es heißen. In Wahrheit ist es Erpressung.«

»Na, na ...«, versuchte Jacques ihn zu beruhigen. »Wer so was unterschreibt, wird schon wissen, ob er sich drauf einlassen will oder nicht. Außerhalb der Kirchenmauern sieht man das nicht ganz so eng.«

»Na hör mal, die Ehe ist doch ein Manifest der Liebe, der geregelten Familie. Und die Ehe ist hetero«, empörte sich François.

»Nicht mehr, wenn auch meistens«, sagte Jacques und hob seine Augenbrauen. »Was aber ist an dem allen nun wirklich skandalös? Warum erzählst du mir das so brühwarm? Da muss doch mehr dahinterstecken.«

»Warte doch einmal ab. Da geht es lange nicht nur um homo oder hetero. Arbeitswillige müssen sich dort für eine bestimmte Zeit verpflichten. Ich meine, weißt du was das bedeutet? Sie arbeiten, sie haben ganz eigene Regeln, sie müssen Dinge unterschreiben, sie werden zu Zugeständnissen gezwungen.« François kniff die Augen zu und nickte vor sich hin, als würde er es sich selbst bestätigen. »Das kommt mir alles sehr, sehr sektenhaft vor. Deshalb bitte ich dich, hab da einmal die Augen drauf!«

»Okaaaayyy«, sagte Jacques und dehnte das Wort, was so viel hieß wie: *Wenn es dir so wichtig ist*. Laut sagte er: »Betreffend Sekten habe ich schon einmal ermittelt, interessiert mich. Aber von denen im Schloss habe ich noch nie was gehört. Es spricht natürlich nichts dagegen, sich einmal umzusehen.« Bei Sekten waren häufig auch Kinder betroffen, das war für Jacques immer ein Grund, sich dafür zu interessieren.

François, der sich zwischendurch wieder zurückgelehnt hatte, erhob seine Stimme und sprach, als würde er gerade von der Kanzel herunter predigen. Er war ganz in seinem Element. »Die Fäden zogen sich schon vor Jahrhunderten durch ganz Europa. England, Böhmen, Österreich, Deutschland und sogar Frankreich. Alles hatte zu Abspaltungen, sogar zu Revolutionen geführt. Damals schon, Jan Hus, der später Martinus Luther inspirierte ... Zurück ins Paradies, nicht verkopft nach der damaligen Kirche. Ich sage nur Adamiten! Die wollten es Adam gleich tun. So, als wäre es nie zu einem Sündenfall gekommen. Sie lasen nackt die Messe und ...« François wurde rot, er wollte nicht ins Detail gehen. Sein Gesicht hatte ohnehin eine leicht purpurne Farbe, jetzt leuchtete es fast wie eine Ampel. Er schluckte und wechselte das Thema. »Das Schlimmste ist, dass sie vollkommen autark leben wollen im Schloss. Religion oder sogar Familie scheint keine Rolle zu spielen. Seit Kurzem haben sie